

UNSER

Rede und Antwort stehen

Glauben nach dem Unservater

VATER

TVZ



Rede und Antwort stehen
Glauben nach dem Unservater

Rede und Antwort stehen

Glauben nach dem Unservater

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung
Mario Moths, Marl

Illustrationen, Satz und Layout:
Mario Moths, Marl

Druck
Westermann Druck GmbH, Zwickau

ISBN 978-3-290-17766-9
© 2014 Theologischer Verlag Zürich
www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotografischen und audiovisuellen Wiedergabe, der elektronischen Erfassung sowie der Übersetzung, bleiben vorbehalten.

Inhalt

- 6 Rechenschaft über die Freiheit. Gottfried Wilhelm Locher
- 11 Über den Glauben schreiben und lesen
- 22 Exegetische Hinführung

- 34 Ein väterlicher Gott und der Reichtum seiner Beziehungen.
Unser Vater im Himmel
- 56 Wie können Christinnen und Christen von Gott sprechen?
Geheiligt werde dein Name
- 74 Die Welt ist nicht genug. *Dein Reich komme*
- 96 Der Wille Gottes. *Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden*
- 116 Brot und mehr als Brot. *Unser tägliches Brot gib uns heute*
- 138 Sünde, Schuld und Vergebung. *Und vergib uns unsere Schuld*
- 160 Das Geschenk der Freiheit. *Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern*
- 182 Der Glaube in Konfrontation mit dem Unglauben. *Und führe uns nicht in Versuchung*
- 200 Wer sind wir und was ist das Böse? *Sondern erlöse uns von dem Bösen*
- 220 Was geschieht eigentlich im Gebet? *Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit*
- 236 Das Vertrauen in die Treue Gottes. *Amen*

- 246 Epilog. Die vornehmste Übung des Glaubens: das Gebet
- 250 Anmerkungen
- 256 Anhang
- 256 Bibelstellenregister
- 261 Sachregister
- 264 Ausführliches Inhaltsverzeichnis
- 271 Autorinnen und Autoren

Rechenschaft über die Freiheit

«Vor allem aber bezeugen wir, dass wir immer völlig bereit sind, unsere Darlegungen im allgemeinen und im besonderen auf Verlangen ausführlicher zu erläutern, und endlich denen, die uns aus dem Worte Gottes eines Besseren belehren, nicht ohne Danksagung nachzugeben und Folge zu leisten im Herrn, dem Lob und Ehre gebührt.»

Zweites Helvetisches Bekenntnis¹

Eine breite und gewollte Vielfalt von Glaubensvorstellungen ist ein protestantisches Markenzeichen. Der reformierte Chor hat viele Stimmen, Solistinnen und Solisten bilden eher die Ausnahme. Dahinter steht der theologische Gedanke des Priestertums aller Getauften, den die Reformatoren kritisch gegen die kirchlich-klerikale Hierarchie richteten. Als Gemeinschaft Gleicher und Gleichgesinnter im Glauben verstanden sie die Kirche. Strikte widersprachen sie freilich auch zwei bereits damals kursierenden Meinungen: *erstens*, dass jedes Chormitglied unbeirrt nach seinen selbst entworfenen Noten singen solle und *zweitens*, dass der kirchliche Chor problemlos ohne Dirigentinnen und Dirigenten auskäme. Dagegen betont reformierte Theologie: Den Chor eint die gemeinsame Partitur der Bibel. Und diese ist ihrerseits fokussiert auf denjenigen, der von sich sagt: «Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater es sei denn durch mich.» (Joh 14,6)

An Jesus Christus scheiden sich die Geister. Sein Evangelium fordert den weltanschaulichen Pluralismus zum Gespräch heraus,

und nicht selten zum Streitgespräch. Für ein Leben in christlicher Freiheit bedeutet das Chance und Herausforderung zugleich. Die einstige Errungenschaft, endlich selbst über sich, über Leben und Glauben frei bestimmen zu dürfen, erweist sich nicht selten als heillosen Zwang, stets selbst entscheiden zu müssen. Missverständene «Freiheit» wird so zur Überforderung, zur bedrückenden Erfahrung der eigenen Entscheidungsunfähigkeit. Die Suche nach Eindeutigkeit und Orientierung läuft Gefahr, zum Surfen auf den Modewellen aktueller Zeitgeister zu verkommen. Die angebliche Freiheit mündet unter dem Strich in eine immer grössere Fremdbestimmung. Wenn wir ehrlich sind, müssen wir zugeben: Auch die Kirche bleibt von dieser Gefahr nicht verschont.

Wie anders kommt uns die Aufforderung aus dem ersten Petrusbrief entgegen: «*Den Herrn aber, Christus, haltet heilig* in euren Herzen. Seid stets bereit, Rede und Antwort zu stehen, wenn jemand von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.» (1Petr 3,15) Keine angestrengte Sinnsuche, kein überfordertes Hadern mit der Freiheit – stattdessen Klarheit im Herzen und eine Hoffnung, die über einige Zweifel erhaben ist. Gefordert wird nicht die Suche nach vermeintlichen Eindeutigkeiten, sondern das Bekenntnis zur Quelle unserer Hoffnung. Christliche Freiheit ist Freiheit *in* Christus. Sie anerkennt sein Evangelium als Orientierungspunkt fürs Leben und fürs Sterben.

Es ist eine bleibende Aufgabe der Kirche, darüber Rechenschaft abzulegen. Diese Einsicht steht hinter dem Beschluss des Rates des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes im April 2012, das vorliegende Buch in Auftrag zu geben. Der Rat begründet sein Anliegen: «Das Glaubensbuch will das Ganze des Glaubens im Horizont der Gegenwart klar und lebendig zur Sprache bringen. Reformierte Kirche gibt Auskunft über ihren Glauben an den dreieinigen Gott, auf den sie gründet, den sie verkündigt, aus dem heraus und im Blick auf den sie handelt.»²

Drei Aspekte möchte ich hervorheben: *Erstens* geht es um die erfahrene Wirklichkeit des Glaubens. Die Autorinnen und Autoren schreiben über den christlichen Glauben, indem sie aus ihrer je persönlichen Sicht davon erzählen. In diesem Sinne ist das vorliegende Buch eher ein Glaubensbuch denn ein Religionsbuch, eine Sammlung von Glaubenserfahrungen, keine normierte Religions-

darstellung. Das Beschriebene ist vom Glauben der Schreibenden nicht zu trennen.

Dass sechs Autorinnen und Autoren über ihren Glauben nachdenken, bedeutet *zweitens* nicht, dass nur von ihren je individuellen Auffassungen und Meinungen die Rede wäre. So wenig der Glaube von der und dem Gläubigen getrennt werden kann, so wenig glauben Christen für sich allein. Der christliche Glaube findet seinen lebenswertesten Ort in der Gemeinschaft aller Getauften. Hier findet er Nahrung, Anregung, Anfrage und, hie und da, ein hilfreiches Korrektiv. Die Praxis des Glaubens, auch die für sich und im Stillen vollzogene, lebt von der Praxis der ganzen Kirche.

Und *drittens*: Den Glauben zur Sprache zu bringen, wie es die Autorinnen und Autoren unseres Buches tun, ist mehr als das bloße Sammeln von Informationen über den Glauben. Diese Sammlung ist auch eine Art persönlicher Bekenntnis-Sammlung, eine Zusammenstellung individueller Glaubenszeugnisse. Das, was in der Kirche geglaubt wird, kann nicht getrennt werden von denjenigen, die in der Kirche ihren Glauben leben und bekennen. Glauben ist keine Theorie, sondern wirklichkeitsbestimmende Praxis.

Wozu solche Zeugnisse? Christlicher Glaube provoziert Widerspruch, solange er die Welt, wie sie ist, nicht als letztes Wort akzeptiert. Darin unterscheidet sich die Lage der christlichen Gemeinden am Ende des ersten Jahrhunderts kaum von der Situation in unseren Kirchen heute. Damals wie heute geht es um die lebendige Hoffnung in einer Gesellschaft, der diese Hoffnung fremd wird. Sicher, die Sorgen der Gemeinden Kleinasiens waren andere als die unserer Kirche: dort das bedrohliche römische Imperium, hier der prognostizierte kirchliche Bedeutungsverlust in einer säkularen Gesellschaft. Vielleicht sind die Konsequenzen für das christliche und erst recht kirchliche Selbstverständnis aber nicht so verschieden. Auch wir erleben uns zunehmend als jene «Fremdlinge», von denen der Petrusbrief an verschiedenen Stellen spricht.

Der Realismus des damaligen Briefschreibers eignet sich noch immer als Sprech- und Handlungsrichtlinie für Kirchliches. Damals wie heute gilt es, in Bedrängnis nicht typisch menschlichen Reflexen auf den Leim zu gehen, etwa zu kurz greifenden Durchhalteparolen, Werbekonzepten, Selbstbehauptungs- oder Anpassungsstrategien. Stattdessen erinnern wir uns: Echte Hoffnung schöpfen wir an-

derswo. Den Grund unserer Hoffnung verdanken wir nicht uns selbst, auch nicht den beeindruckenden theologischen, betriebswirtschaftlichen, pädagogischen oder wie auch immer gearteten Fähigkeiten. Vielmehr müssen wir neu lernen, von uns wegzusehen, um diese Hoffnung wahrnehmen zu können. Die erste Frage im Heidelberger Katechismus bringt diese Hoffnung auf den Punkt: «Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben? Dass ich mit Leib und Seele im Leben und im Sterben nicht mir, sondern meinem getreuen Heiland Jesus Christus gehöre.» Darauf zu vertrauen, macht den Kern des christlichen Glaubens aus: ganz und gar auf Gott zu vertrauen: *Gottvertrauen* – nicht mehr, aber eben auch nicht weniger.

Stehen im Glaubensbuch auch Glaubenszweifel? Schon zur Zeit der Bibel war der Christusglaube Vielen höchst zweifelhaft – nie ist es in der Geschichte der Christenheit anders gewesen. Glaube und Zweifel gehören zusammen. Das Fehlen des Zweifels wäre ein sicheres Zeichen dafür, dass der Glaube zum lebensfremden menschlichen Prinzip erstarrt wäre. Christlicher Glaube muss sich im Alltag der Kirche und in den Lebenswelten aller getauften Menschen bewähren. Freilich, das ist leichter gesagt als getan. Auf den biblischen Gott vertrauen in einer Zeit, in der doch ganz anderen Göttern gehuldigt wird? Auf Christus, auf den Heiligen Geist? Dafür braucht es einen besonderen Blick auf die Wirklichkeit. Dafür braucht es eine präzise und verständliche Theologie – in einer Zeit, in der theologisches Denken auch in der Kirche nicht gerade Konjunktur hat. Das mag vielen weltfremd erscheinen. Tatsächlich sind Christinnen und Christen irgendwie der Welt voraus – nicht aus eigenem Vermögen, sondern in der Nachfolge desjenigen, der von sich sagt: «Ich bin das A und das O [...] der Herr, der ist und der war und der kommt, der Herrscher über das All.» (Offb 1,8). Dass bei einem solchem Anspruch auch Zweifel aufkommen, das spricht für die intellektuelle Redlichkeit des Zweiflers so sehr wie für die existenzielle Bedeutung des Anspruchs. Das vorliegende Buch macht mit beidem Ernst, mit dem Glauben und mit dem Zweifeln. Als Grundmuster dient ihm das Unservater, jenes Gebet, das wir Jesus selbst verdanken. Die Struktur macht deutlich, dass das Glaubensbuch auch zum Beten ermutigen und beim Beten helfen will.

Sicherlich, menschliche Rede von Gott bleibt immer vorläufig und unvollständig, wie Heinrich Bullinger im eingangs erwähnten Zitat in Erinnerung ruft. Und weil dem so ist, können wir gar nicht anders, als uns immer aufs Neue zu vergegenwärtigen, weshalb wir hoffen – und worauf.

Bern, Juni 2014

Gottfried Wilhelm Locher
Präsident des Rates
Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund

Über den Glauben schreiben und lesen

«Seid stets bereit, Rede und Antwort zu stehen, wenn jemand von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist»

1. Petrus 3,15

«Das Unservater ist das wahre christliche Gebet und der Wasserkrug oder -eimer, mit dem aus dem Gnadenbrunnen – aus Jesus Christus! – diese Gnade geschöpft und ins Herz gefasst wird.»

Berner Synodus³

1. Über den Glauben sprechen

Ein Telefonbuch enthält Telefonnummern, ein Kochbuch Rezepte, ein Schulbuch Unterrichtsstoff – und ein Buch über den Glauben. Das handelt entsprechend vom Glauben. Was ganz selbstverständlich klingt, stösst schnell an seine Grenzen: Glauben lässt sich nicht wählen wie eine Telefonnummer, ausprobieren wie ein Kochrezept oder lernen wie Schulbuchwissen. Genauso wenig, wie ein Telefonbuch Kontakt herstellt, ein Kochbuch satt oder ein Schulbuch klug macht, kann ein Glaubensbuch Glauben schaffen. Wozu also ein Buch über den Glauben? Menschen glauben vieles und alle Menschen glauben an etwas. Glauben ist in gewisser Weise etwas Einfaches und zugleich sehr Komplexes. Einfach ist er, wenn er an die Stelle von Wissen rückt und auf argumentative Begründungen und wissenschaftliche Beweise verzichten kann (*belief*). Komplex

ist er, wenn er für die Gläubigen zu einem verbindlichen Orientierungsrahmen und -massstab für ihr Leben wird (*faith*). Dann hängt alles an diesem Glauben, ohne dass er auf einem beweisbaren Wissen gründet.

Wir leben in einer Wissensgesellschaft. Der auf den englischen Philosophen Francis Bacon zurückgehende Slogan «Wissen ist Macht» sagt alles. Natürlich steckt dahinter auch ein Glaube, aber viel versteckter als bei religiösen Überzeugungen. Der philosophische Gedanke hat seit dem 16. Jahrhundert unser Denken und Handeln ziemlich umgekrempt. Zwar weist die neuzeitliche Geistesgeschichte in dieser Hinsicht auch erhebliche Pendelausschläge auf, aber weitgehend vertrauen wir nicht mehr den traditionellen Weisheiten, sondern unserer wissenschaftlichen Kritik daran. Wir sind aufgeklärte Menschen, wissen Bescheid, weil wir gelernt haben, uns und die Welt mit kritischen Augen zu betrachten. Seither kämpfen Glauben und Wissen nicht mehr in der gleichen Gewichtsklasse. Glauben gilt vielen als unmodern und naiv, Wissen dagegen als souverän und zeitgemäss. Wir vertrauen heute umfassenden Informationen und verlässlichen Institutionen: *What you see is what you get* (*Was du siehst, ist das, was du bekommst*). Die Zusage des auferstandenen Christus «Selig, die nicht mehr sehen und doch glauben» (Joh 20,29) versteht sich nicht mehr von selbst und erscheint heute vielen als leichtsinnige oder sogar fahrlässige Devise. Der methodische Zweifel – man könnte auch sagen: Das Misstrauen gegen alles, was nur geglaubt und eben nicht beobachtet oder sicher gewusst werden kann – ist die Kehrseite der kritischen Haltung in der Wissensgesellschaft.

Natürlich ist der Glaube nicht verschwunden. Nach wie vor gilt: «Der Glaube aber ist die Grundlegung dessen, was man erhofft.» (Hebr 11,1) Das, was wir hoffen, liegt jenseits dessen, was wir wissen können. Wissen beruhigt, aber an seinen Grenzen entsteht immer wieder Beunruhigendes. Wer sich auf sein Wissen verlässt, den beunruhigt jedes Nicht-Wissen. Das Unverhoffte des nächsten Augenblicks und das Unerwartete an der nächsten Strassenecke verunsichern. Wir wissen nur zu gut, dass unser Wissen nicht überraschungsresistent ist. Das Schicksalhafte im Leben trifft uns unvermittelt und stellt unsere Lebensphilosophien oft auf eine harte Probe: Glück und Unglück, Herkunft und Zukunft, Hoffnungen und Befürchtungen,

dasjenige, das wir selbst entscheiden müssen (Selbstbestimmung) und dasjenige, das über uns entschieden wird (Fremdbestimmung). Sobald wir über die Aktualität hinausgehen oder hinter sie zurücktreten, lässt uns unser Wissen im Stich. Prognostizierbar und planbar ist nur ein Leben, das alles Nicht-Prognostizierbare und Nicht-Planbare ausblendet.

Ganz unabhängig davon stellen sich Fragen nach dem Sinn und Zweck unseres Lebens. Warum ist überhaupt etwas und warum nicht nichts? Warum ist etwas so und nicht anders? Warum und wozu bin ich und warum und wozu sind die und der andere? Das Schwierige dieser Fragen und die Zweifel im Blick auf mögliche Antworten bringen die Fragen nicht zum Schweigen. Hier kommt der Glaube ins Spiel. Während das sichere Wissen im Zweifel an seine Grenzen stösst, richtet sich der Glaube genau dort ein. Im Glauben ist nur der Zweifel gewiss. Zweifelnd glauben und glaubend zweifeln, lautet die Alternative des Glaubens gegenüber einem sicher gemeinten Wissen.

Der christliche Glaube ist in die Jahre gekommen. Die biblischen Geschichten, auf die er sich bezieht, liegen bald zweitausend Jahre zurück. Seit den Anfängen der jüdischen und christlichen Religion hat sich die Erde weitergedreht, die Menschheitsgeschichte ist vorangegangen, ihr Wissen und ihre Techniken sind rasant fortgeschritten. Zumindest in Europa hat der christliche Glaube zurzeit keine Konjunktur. Es scheint, als würde er wie ein altes, aus der Mode gekommenes Kleidungsstück lediglich aus Nostalgie, zu Feierlichkeiten oder in Notfällen angelegt. Zweifellos prägt das Christentum nach wie vor unsere Denkweisen und Wertvorstellungen. Es ist ein bedeutendes Kulturgut und sein Fundus beeindruckender Baudenkmäler und Kunstschatze aus vergangenen Epochen ist viele Exkursionen wert. Nach wie vor steht die Kirche mitten im Dorf. Allerdings ist sie nicht mehr selbstverständlich auch der Lebensmittelpunkt. Sie spürt seit längerem die harte Konkurrenz der modernen Tempel im Nacken: Einkaufs-, Kultur-, Kino- oder Museumstempel. Zwischen vielerlei Welten muss sie sich behaupten – in realen und in virtuellen.

Die Frage nach der Aktualität des christlichen Glaubens drängt sich also auf. Wie steht es heute mit dem christlichen Glauben? Worin besteht seine Bedeutung für die Gegenwart? Was kann er

zu aktuellen Fragen und Debatten beitragen? Mit solchen Fragen befasst sich das vorliegende Buch. Es will Auskunft geben über diesen Glauben, den wir als Kirche Jesu Christi teilen, bewahren und weitergeben. Es macht Ernst mit der Forderung: «Seid stets bereit, Rede und Antwort zu stehen, wenn jemand von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.» (1Petr 3,15)

Glauben ist weder Privatsache noch das Privileg einer einzelnen – sprich: der eigenen – Konfession. Wenn der biblische Gott der Gott aller Menschen ist, dann kennt der Glaube an ihn keine menschlich gesetzten Grenzen; dann hat er, in kirchlich-theologischer Sprache, eine ökumenische, die Welt umspannende Weite. Das widerspricht nicht dem Anliegen des Buches, den spezifischen Akzenten der reformierten Traditionen besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Es geht nicht um konfessionalistische Rechthaberei, sondern um eine kritische und selbstkritische Standortbestimmung im Horizont der weltweiten, ökumenischen Kirche.

Über unseren Glauben verfügen wir nicht wie über einen Besitz. Mein Glaube gehört nicht mir. Er ist Geschenk und fordert zum Verschenken auf. Die Reformatoren rückten den biblischen Verkündigungsauftrag des Evangeliums wieder ins Zentrum. Verkündigung bedeutet, den Glauben öffentlich ins Gespräch zu bringen und sich immer wieder neu über den gemeinsamen Glauben zu verständigen. Glauben ist kommunikationsfreudig. Er will in Worte gefasst und bezeugt werden. Was Grammatik für die Sprache ist, das ist Dogmatik für den Glauben. Das systematische Nachdenken über den Glauben kann als eine Sprachschule des Glaubens verstanden werden. Das Buch bietet keine reformierte Dogmatik, sondern ist Glaubensgespräch. Es lenkt die Aufmerksamkeit auf Bekenntnisse und kirchliche Lehrsätze, die Hilfestellungen geben, unseren Glauben zu formulieren, zu kommunizieren und zu tradieren, um identifizierbare und lesbare Kirche in der Welt zu sein.

2. Womit anfangen?

Gibt es etwas, was alle Gläubigen untereinander und mit Gott verbindet? Im Unservater kommt der gemeinsame Glaube vor Gott in ganz eigener Weise zur Sprache. Deshalb haben die Autorinnen

und Autoren dieses Buches das biblische Gebet als Ausgangspunkt gewählt, als christlich-kirchliche Basis, die die Gläubigen zu allen Zeiten und weltweit miteinander teilen.

Das Unservater kennen alle – auch wenn längst nicht mehr allen bewusst ist, dass es aus einer Rede Jesu in der Bibel stammt. Das Gebet gehört zu den ganz wenigen Texten in der christlichen Glaubenstradition, die die meisten Menschen auch heute noch auswendig können. Das Unservater ist uns – unabhängig davon, ob wir es beten oder nicht – ähnlich vertraut, wie den vielen Generationen von Christinnen und Christen vor uns. Insofern hat das Unservater unsere Kultur geprägt, unser Denken über Gott und den christlichen Glauben ebenso wie unsere grundlegenden Moralvorstellungen. Es lohnt sich also, mit dem Vertrauten anzufangen.

In den Katechismen der Reformation wird das Gebet, neben Dekalog und apostolischem Bekenntnis, als dritter Grundtext des christlichen Glaubens ausgelegt. Bereits in der alten Kirche galt es als Summe des Evangeliums. Jesus selbst hat das sogenannte «Herrengebet» den Jüngern gelehrt. Indem wir es nachsprechen, reden wir im Namen Jesu zu Gott. Seit frühester Zeit bildet das Unservater ein entscheidendes Identitätsmerkmal der christlichen Gemeinschaft. Seine Bedeutung spiegelt sich wider in den vielen Auslegungen und Interpretationen im Laufe der Kirchen- und Theologiegeschichte.

Das Unservater eröffnet einen ökumenischen Horizont. Im Gegensatz zu Taufe, Abendmahl oder Amtsverständnis hat sich die Christenheit im Laufe ihrer Geschichte über das von Gott in Jesus Christus den Menschen gegebene Gebet nie entzweit. Sein konfessionsübergreifender Charakter ermöglicht es, das zur Sprache zu bringen, was uns als Christinnen und Christen über die Konfessionsgrenzen hinweg als die eine, heilige, allgemeine und apostolische Kirche verbindet. Es erlaubt uns, im ökumenischen Dialog Rechenschaft darüber abzulegen, was uns als Reformierten eigen und wichtig ist.

Das Unservater bietet natürlich nicht Antworten auf alle Fragen. Aber es weist dem Nachdenken über den Glauben einen Ort zu. Was geglaubt wird, kommt darin zum Ausdruck, was gebetet wird. Anders gesagt: Das Reden *von* Gott im Glauben hat seine Wurzeln und seinen Ausgangspunkt im Reden *zu* Gott. Das ist der Sinn der

schönen Formel «Teologia come preghiera» (Theologie als Gebet).⁴ So bietet das Buch einen Reisebericht der Autorinnen und Autoren über ihre gemeinsamen Erkundungen des Unservater.

3. Zum Konzept des Buches

Als Grundlage des Buches dient die seit einigen Jahrzehnten ökumenisch anerkannte Fassung des Gebets:

Z Unser Vater im Himmel.
Geheiligt werde dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich und die Kraft
und die Herrlichkeit in Ewigkeit.
Amen.

Der Aufbau des Buches wird durch das Unservater bestimmt. Es geht Zeile für Zeile dem Gebet entlang. Zu jeder Bitte, zur Anrede, zur Schlussformel (der sogenannten Doxologie) und zum Amen, gibt es ein eigenes Kapitel. Die Kapitel beginnen mit einer kurzen Einleitung zu einer Grundfrage des Christseins, die sich von der jeweiligen Bitte her nahelegt. Es folgen Erklärungen und Erläuterungen zum historischen und gegenwärtigen Kontext der Bitte. Dazu werden weitere biblische und ausserbiblische Texte herangezogen. Der Fliesstext wird von drei graphisch abgesetzten Einschüben unterbrochen: Die grün eingefassten, mit einem «b» versehenen Abschnitte enthalten Bibelzitate; die rot abgehobenen, mit einem «e» gekennzeichneten Blöcke bieten weiterreichende Erklärungen und

die blau abgesetzten, mit einem «z» markierten Absätze präsentieren Zitate, die Impulse geben, vorgetragene Überlegungen verstärken und zusammenfassen oder alternative Interpretationen anbieten. Zwei Fragen leiten die Erkundungen: Welche Aussagen und Hinweise enthält die Bitte für das Verständnis des Glaubens? Und umgekehrt: Wie bringen wir mit den einzelnen Bitten des Unservater zentrale Aspekte unseres Glaubens zur Sprache?

Theologisches Nachdenken ist kein Selbstzweck. Theologische Reflexion, die nicht in die Praxis führt und praktisch wird, ist Zeitverschwendung und irrelevant. Theologie findet nicht unter Laborbedingungen statt, sondern gehört in den Raum der Kirche und damit in die Lebenswelt der Gläubigen. Deshalb beschäftigt sich jedes Kapitel im Schlussteil mit der Frage, wie die diskutierte Bitte im Lebensvollzug des Glaubens wirklich werden kann und was daraus für die Gläubigen in Kirche und Gesellschaft folgt.

4. Unser reformatorischer Kompass: Schrift und christliche Freiheit

Überall im Buch ist von *dem* Buch die Rede: der Bibel, als dem zentralen Bezugspunkt reformierten Glaubens. In Übereinstimmung mit dem sogenannten reformatorischen Schriftprinzip *sola scriptura* (die Schrift allein) schöpfen wir aus dem grossen Reichtum der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments, wie es die reformierte Tradition formuliert. Die Bibel bezeugt Gottes Wort durch seinen Geist. Sein Wort ist lebendiges Wort, das sich nicht zwischen zwei Buchdeckeln einsperren lässt. Die Bibel ist nicht erstarrter Wissens- und Verhaltenskodex, sondern erfrischende, aufbauende und manchmal auch widersprechende, widerstehende Lebensquelle. In der Bibel kommen uns lebendige Geschichten, Erfahrungen, Widerfahrnisse entgegen, in denen Gott und Menschen einander begegnen, miteinander sprechen, manchmal auch miteinander kämpfen, gegenseitige Versprechen eingehen, einen Bund schliessen und brechen, sich wieder versöhnen. So quillt uns aus der Bibel Gottes Wort entgegen, verwickelt in die Geschichten mit den Menschen. Wir können die Bibel eigentlich nur verstehen, wenn wir uns ebenso in diese Geschichten Gottes mit uns Menschen verwickeln lassen,

wenn wir uns selbst als Teil dieser Geschichten begreifen lernen. Entsprechend lesen wir die Bibel als Sammlung geistgewirkter Zeugnisse lebendiger Gottesgeschichten.

Neben den biblischen Geschichten begegnen im Buch auch Texte aus den vielfältigen kirchlichen Traditionen, etwa Glaubensbekenntnisse, Kirchenlieder oder theologische Werke aus der Vergangenheit und Gegenwart. Sie dokumentieren den Reichtum christlich-kirchlichen Lebens, die bunte Fülle und das existenzielle Ergriffensein gelebten Glaubens. Auch sie sind weit mehr als nur historisch erinnerte Vergangenheit. Die Traditionen gehören als unsere Herkunft genauso zu uns, wie unsere selbst gestaltete Gegenwart und unsere erwartete und erhoffte Zukunft. Deshalb lenkt das Buch den Blick immer wieder auf die gemeinsame Vergangenheit und fragt nach ihrer Bedeutung bei der Suche nach gegenwärtigen Antworten für die Zukunft.

Auch wenn Glauben und Wissen nicht einfach zusammenfallen, geht die Bibel nicht an der Wahrheitsfrage vorbei. Die Bibel konfrontiert uns allerdings mit einem ungewöhnlichen Verständnis von Wahrheit. Anstelle objektiver Tatsachen behauptet Jesus Christus: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben» (Joh 14,6). Und anstelle theoretischer Erkenntnisse berichtet sie von einer handfesten Befreiungsaktion: «Die Wahrheit wird euch frei machen» (Joh 8,32). Christliche Wahrheit begegnet nicht auf dem Papier oder in einer brillant vorgetragenen Argumentation, sondern als Lebendigkeit, genauer: als ganz und gar lebendig machendes Lebenswort. In Jesus Christus ist die Wahrheit Person geworden, hat ein Gesicht bekommen. Und wie Jesus Christus gelebt und gelehrt hat, ist die in ihm leibhaftig gewordene Wahrheit zugleich Weg und Leben für uns geworden. Diese Wahrheit kann nicht theoretisch erkannt werden. Sie muss gelebt, bereist und bewohnt werden. Der theologische Ausdruck dafür heisst Nachfolge. Die Wahrheit führt auf einen Lebensweg, der diesen Namen wirklich verdient, und sie begleitet die Gläubigen auf diesem Weg. Die Wahrheit, die Jesus Christus ist und verkündigt, macht das Leben wahr. Sie befähigt zum Leben in Gemeinschaft mit Gott. Die Verheissung «die Wahrheit wird euch frei machen» (Joh 8,32) konzentriert alles, was über den Glauben gesagt werden kann, auf diesen kurzen Satz.

5. Wie das Buch entstanden ist

Um über die Hoffnung des Glaubens nachzudenken und schreibend Auskunft zu geben, haben sich Ende 2012 auf Einladung des Kirchenbundes sechs Theologinnen und Theologen zusammengefunden. Am Anfang standen nur wenige formale Vorgaben. Die Gruppe sollte paritätisch aus französisch- und deutschsprachigen Mitgliedern bestehen, ein möglichst breites kirchliches und theologisches Spektrum abbilden und die kontroverse Debatte über den reformierten Glauben nicht scheuen. Damit ging das Glaubensbuch von vornherein einen anderen Weg als die meisten Publikationen zum Thema: Kein Soloprogramm, sondern ein gemischter Chor, keine Einstimmigkeit, sondern wahrnehmbare Vielstimmigkeit. Auseinandersetzungen und Dissense wurden nicht befürchtet, sondern erwartet und waren willkommen. Und wie in einem Chor war es mindestens so wichtig und weiterführend, aufeinander zu hören wie die eigene Stimme zur Geltung zu bringen. Die inhaltliche Leitung lag weitgehend bei dem Chor selbst, sie wurde von allen gemeinsam wahrgenommen, nicht ganz ohne Reibungen, nicht ganz ohne Pannen, aber in einem guten Geist.

Die Texte wurden kapitelweise entweder in deutscher oder in französischer Sprache verfasst. Ein Mitautor der jeweils anderen Sprache reagierte auf einen ersten Entwurf und machte Vorschläge zur Überarbeitung. Die überarbeitete Fassung lag daraufhin der gesamten Autorinnengruppe vor und wurde ausführlich besprochen. Die Erstautorin integrierte die Diskussionsergebnisse in den Text. Das Rohmanuskript des Buches setzte sich also aus inhaltlich zweimal überarbeiteten Texten zusammen. Sie wurden dann noch mehrfach sprachlich überarbeitet, auch das in Abstimmung mit den Autorinnen und Autoren; nicht selten wehrten sie sich und hatten ihre Gründe dafür. Die Gruppe setzte darauf, dass die Autorinnen und Autoren ihre Texte selbst verantworten, und dass doch das ganze Buch von allen inhaltlich mitgetragen wird. Deshalb sind die einzelnen Kapitel nicht namentlich gekennzeichnet. Alles wird von allen verantwortet.

Das Buch vereint nicht nur verschiedene Schreibstile, sondern weist auch unterschiedliche inhaltliche Schwerpunktsetzungen auf. In den einzelnen Kapiteln spiegelt sich ein differenzierter Zugang

wider, der wesentliche biblisch-theologische Anliegen nötigenfalls auch kontrovers in Erinnerung ruft: Biblisch-exegetische, systematisch-theologische, ethisch-lebenspraktische und auf bestimmte Lebenssituationen fokussierende Aspekte werden individuell gewichtet. Spezifische Sensibilitäten begegnen bei der Einbettung des Evangeliums in den jüdischen Glauben des Ersten Testaments, den Glauben Jesu, der Jünger und des Apostels Paulus. Das hat Konsequenzen für Theologie und Kirche, für das spezifisch Reformierte, das gemeinsam Reformatorisches und für das heute schon prägende, aber zugleich immer noch schmerzlich ausstehende Ökumenische. In all diesen Hinsichten stehen reformierter Glaube und reformierte Kirche in einem offenen und wandlungsfähigen Dialog – wie unernst wäre ein Dialog, der nichts anzunehmen bereit ist. Beliebigkeit folgt daraus nicht – sie wäre das gegenteilige Missverständnis von kirchlich-theologischem Dialog. Gewiss, Glaube rechnet immer mit dem, «der kommt» (Offb 1,8), er kann niemals bloss Tradition sein. Und doch gibt es die Treue im Glauben, nicht als konfessionalistische Reinkultur, aber als aufmerksame Hinwendung zu den Weisen, wie die Mütter und Väter im Glauben «von all deinen Wundern» (Ps 9,2) erzählt haben.

Eine besondere Herausforderung stellen die sprachkulturellen Unterschiede dar, die im Laufe der Diskussionen teilweise eindrucksvoll bewusst wurden. Im Kapitel über Gott als Vater bestand bis zuletzt ein Missverständnis über das zentrale Motiv der Adoptivkindschaft, das die französische Übersetzung (Traduction œcuménique de la Bible, TOB) von Römer 8 präzise aus dem Griechischen überträgt, die deutsche (Zürcher Bibel) jedoch nicht. Der gleiche Bibeltext wurde dadurch deutsch und französisch ganz anders gelesen – ganz abgesehen davon, dass das (durchaus reformierte) wortvermittelte, «adoptive» Verständnis von Elternschaft anschliesst an eine prägende philosophische Tradition in den französischsprachigen Ländern (Lacan, Ricœur). Ein anderes Beispiel ist der Begriff der «Prüfung», der im Deutschen überrascht und befremdet, jedenfalls als sehr traditionell fromm empfunden wird, während das französische *épreuve* alltagssprachlich völlig gebräuchlich ist und in den aktuellen Debatten über psychische Resilienz ohne Weiteres verwendet wird. Solche Hinweise liessen sich mehren.